

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Broch, Hermann
»Frauengeschichten«

Die Briefe an Paul Federn. 1939-1949

Herausgegeben und mit einer Einleitung von Paul Michael Lützeler

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-24113-4

SV

Niemandem vertraute Hermann Broch mehr als Paul Federn, dem väterlichen Freund im amerikanischen Exil, einem der ältesten und loyalsten Schüler Sigmund Freuds. Brochs und Federns Korrespondenz begann Mitte 1939 mit dem Austausch über Themen wie Massenwahntheorie, Weltbürgertum und Verteidigung der Menschenrechte. Dann aber rückten die vielen Liebesverhältnisse, die Broch zeitweise parallel unterhielt, in den Mittelpunkt der Briefe: Es sind eher vertrauliche Mitteilungen an einen Freund als Bitten um psychologischen Rat. Brochs bis zur Schonungslosigkeit sich selbst gegenüber offene Briefe schildern diese Liebschaften mit ihren Auf- und Abschwüngen, ihren paradoxen, komischen und tragischen Verwicklungen. Sie werfen nicht nur ein besonderes Licht auf seine Frauenfiguren in Romanen wie den *Schlafwandlern* und den *Schuldlosen*. An diesen »Frauengeschichten« entzündeten sich vielmehr Brochs notorische Hauptprobleme, vor allem das Spannungsverhältnis zwischen Produktion und Sexualität, aber auch die Misere der eigenen Wirtschaftslage, die körperlichen und psychischen Implikationen des Alterns, die Hilfe für Emigranten und Freunde in Europa und die Angst, mit der eigenen Arbeit »nicht fertig zu werden«.

Brochs Briefe (fast alle von Federns Gegenbriefen sind verlorengegangen) sind eines der aufschlußreichsten autobiographischen Zeugnisse dieses Autors.

Hermann Broch
»Frauengeschichten«
Die Briefe an Paul Federn

1939-1949

Herausgegeben von
Paul Michael Lützel

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2017

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2007

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Seelbach

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-24113-4

Inhalt

Einleitung des Herausgebers:	
Hermann Broch – Arbeit und Amouren	7
Hermann Brochs Briefe an Paul Federn	
1939-1949	35
Editorische Notiz	207
Verzeichnis der Abkürzungen	210
Werkregister	211
Namenregister	212

Einleitung des Herausgebers Hermann Broch – Arbeit und Amouren

Vater-Ersatz

Paul Federn war einer der ersten und loyalsten Schüler von Sigmund Freud. Er wurde in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts einer der führenden Lehranalytiker Wiens, und dementsprechend spielte er eine wichtige Rolle in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Federn machte sich früh einen Namen als Ich-Psychologe, dessen Arbeiten zur Masturbation und zum Narzißmus, zur Frigidität und zur Neurose international Anerkennung fanden. Auch im amerikanischen Exil gehörte er zu den einflußreichen und vielpublizierten Freud-Schülern. Einige seiner wichtigsten Arbeiten – u. a. zur Hysterie –, die als Aufsätze verstreut erschienen waren, hat zwei Jahre nach seinem Tod sein erfolgreichster Schüler, Edoardo Weiss, zu einem Buch mit dem Titel »Ichpsychologie und die Psychosen« zusammengefaßt. Weniger bekannt sind Federns sozialkritische Arbeiten. Schon 1919 prägte er in seinem ersten Buch den Begriff der »vaterlosen Gesellschaft«; das war nahezu ein halbes Jahrhundert vor Alexander Mitscherlich. Auch in der Emigration publizierte er Studien zum Thema der Psychoanalyse als Gesellschaftstherapie. Broch, der in den späten zwanziger und frühen dreißiger Jahren bei der Freud-Schülerin Hedwig Schaxel-Hoffer in psychoanalytischer Behandlung gewesen war, kannte Federn aus Wien, allerdings nur flüchtig. Sie begegneten einander erneut 1939 im New Yorker Exil, und danach entwickelte sich eine Freundschaft, die bis zu Federns Tod im Mai 1950 anhielt. Ihre Lebensläufe wiesen Parallelen auf, und diese Schicksalsverwandtschaft dürfte die Freundschaft intensiviert haben: Beide stammten aus begüterten jüdisch-bürgerlichen Familien Wiens, beide

verfolgten ein Leben lang weitgespannte geistige Interessen, beide waren Hitler-Flüchtlinge, die es nach New York verschlagen hatte, und beide wollten einen wissenschaftlichen Beitrag leisten zur Überwindung totalitaristischer Tendenzen in den Gesellschaften ihrer Zeit. So tauschten sie im Exil ihre Arbeiten aus: Broch gab Federn Teile seines in der Entstehung befindlichen Romans *Der Tod des Vergil* zu lesen, und Federn schickte Broch seine Fachartikel noch vor ihrer Publikation. Kurz nach dem Erscheinen seines Vergil-Romans sandte Broch Federn im Juli 1945 ein Exemplar. Als Federn zwar die »sich jagenden interessanten Menschheitsbilder und Gefühlsvermittlungen« lobte, aber angesichts der »Gewitterhimmel«-Stimmung (Brief 23; Brief-Nr. im folgenden nur noch als Ziffer) des Buches mit der weiteren Lektüre zögerte, wollte Broch ihm als Psychoanalytiker den Roman schmackhaft machen: Es sei ihm »darum gegangen«, schrieb er, »das Kontradiktorische in all unserem Denken und Handeln aufzudecken, diese Gleichzeitigkeit von Schwarz und Weiß, die gerade dem Analytiker besser als jedem andern bekannt ist, und zu zeigen, wie trotz aller Gegensätzlichkeit die Einheit der Seele, das innere Kontinuum, gespiegelt am Ich, im großen-ganzen erhalten bleibt.« (24) Vor allem aber konsultierten sie einander, wenn es darum ging, ihre Buchprojekte zum Thema der Bekämpfung des Totalitarismus voranzutreiben. Dabei waren sie in ihrer gegenseitigen Kritik so offen, wie es in einer Freundschaft sein muß. Broch arbeitete an der weit ausgreifenden Studie »Massenwahntheorie«, und Federn schrieb an einem umfangreichen Werk, dem er den Arbeitstitel »Weltbürgertum« gegeben hatte. In beiden Büchern wurden (jeweils ausgehend von einer Werttheorie) individual- wie massenpsychologische Aspekte behandelt, aber auch Untersuchungen zu Demokratie, Kapitalismus und Sozialismus integriert. Sowohl Federn als auch Broch setzten sich dabei kritisch mit dem Kapitalismus wie dem Sozialismus auseinander, versuchten

deutlich zu machen, daß eine Mischform von freier und geplanter Wirtschaft die Nachteile der einen wie der anderen Gesellschaftsverfassung in ihren extremen Ausprägungen verhindern würde. Beide rückten, was die sozialistischen Vorstellungen betrifft, von Marx ab. Broch schrieb dazu Mitte 1947 an Federn: »Das Dialektische ist suspekt. Ich untersuche jetzt für das politische Buch die marx'sche Sozialtheorie, vor allem weil ich mir sage, daß die russische Entwicklung auf einen Ursprungs-Denkfehler hindeutet, den man aufdecken muß. Und ich glaube, den Finger auf diesen Fehler – er scheint mir von Hegel auszugehen – legen zu können. Wo sich ein Ursprungsfehler befindet, da wächst er ins Gigantische, wenn daraus Konsequenzen gezogen werden« (51). Damit aber wurde Broch keineswegs zu einem Kalten Krieger, der lieber heute als morgen zum Kampf gegen die Sowjetunion aufgerufen hätte. Im Gegenteil heißt es in einem Brief vom Herbst 1945 an Federn: »Natürlich weiß ich, daß die russische Regierung totalitär nach innen und imperialistisch nach außen handelt. Aber weder 1935 noch heute durfte und darf vergessen werden, daß der Weltfrieden ebenso auf Rußland wie auf den Demokratien ruht, da ja diese beiden Mächtegruppen die potentiellen Gegner des künftigen Krieges sind« (26). Sowohl bei Broch als auch bei Federn spielte die Menschenrechtsdebatte eine entscheidende Rolle, und sie dachten dabei über den seinerzeitigen Diskussionsstand weit hinaus. Broch forderte bereits einen internationalen Gerichtshof zur Ahndung von Vergehen gegen die Menschenrechte, und Federn beschäftigte sich schon mit dem Thema des Menschenrechts der Kinder. Beide Buchprojekte blieben Fragmente und wurden zu Lebzeiten der Autoren nicht publiziert. Brochs *Massenwahntheorie* (KW 12) ist inzwischen veröffentlicht worden, aber Federns Studien zum *Weltbürgertum*-Buch sind nach wie vor Archivmaterial. Die Diskussion dieser Studien nahm einen großen Raum innerhalb des hier vorliegenden Briefwechsels ein. Broch

wollte mit seiner Studie in einem ersten Kapitel »Der Dämmerungsbereich« die Methodologie seiner Massenpsychologie klären, in einem zweiten Kapitel über die »Masse« deren Verhalten beschreiben bzw. die Beziehung zwischen Führer und Masse analysieren, und in einem dritten Kapitel ging es ihm um den »Kampf gegen den Massenwahn«, d. h. um die Möglichkeit, auf demokratische Weise Entwicklungen hin zum Totalitarismus zu verhindern. Diesen dritten Teil wollte Broch – darüber wurde in der Korrespondenz öfters gesprochen – nach Kriegsende zu einem eigenen, vorab zu publizierenden Band ausweiten, wozu es aber nicht kam.

Paul Federn war fünfzehn Jahre älter als Hermann Broch, und da er mit siebzig wie ein biblischer Patriarch wirkte, Broch dagegen mit Mitte Fünfzig jünger als Gleichaltrige aussah, überrascht es nicht, wenn sich die Freundschaft zu einer Art von Vater-Sohn-Beziehung entwickelte. Broch hatte von seinen leiblichen Eltern wenig Liebe und Verständnis erfahren, und so war er ein Leben lang auf der Suche nach einer Ersatzmutter und einem Ersatzvater. In der Emigration fand er die Ersatzmutter in Annette von Kahler: Im Haus ihres Sohnes Erich von Kahler in Princeton verbrachte er die Hälfte der amerikanischen Exilzeit. Als Ersatzvater fungierte Paul Federn. Paul Federn und Annette von Kahler starben ein Jahr bzw. wenige Monate vor Broch, und den Briefen des Autors aus den letzten Wochen seines Lebens ist zu entnehmen, wie verwaist er sich fühlte. Bezeichnenderweise redete Broch seinen Korrespondenzpartner zunächst mit »verehrter lieber Herr Doctor« und schließlich mit »verehrter lieber Freund« an. In den zehn Jahren der Korrespondenz – von 1939 bis 1949 – machten sie sich auf gemeinsame Bekannte, auf Publikationsorgane und wissenschaftliche Assoziationen aufmerksam, die ihren Forschungen förderlich sein könnten. Beide nahmen auch teil an den Existenznöten des anderen: Broch gelang es nicht, die angestrebte Stellung am Institute for Advanced Study in Princeton zu erhalten, und

Federn mußte sieben Jahre auf seine Approbation als Arzt und Psychiater warten. Zudem versuchten beide, dem Partner in persönlichen bzw. familiären Dingen beizustehen.

Broch sah in Federn keineswegs nur den Psychoanalytiker, sondern den väterlichen Freund; und Federn behandelte Broch nicht nur als Patienten, sondern als geistesverwandten Mitstreiter im Exil. Broch wurde nicht müde, Federn zu beraten, wenn es darum ging, Artikel zu publizieren, die für ein Laienpublikum gedacht waren, und er bezog ihn ein in seinen großen Bekanntenkreis, zu denen Exilierte wie Albert Einstein, Hermann Kesten, Hans Staudinger und Erich von Kahler, aber auch amerikanische Wissenschaftler wie Hadley Cantril, Christian Gauss, Gordon Allport und Henry Seidel Canby gehörten. Broch wiederum verdankte Federn Kontakte zu wichtigen Freud-Schülern und ehemaligen Mitgliedern der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, die im Osten der Vereinigten Staaten neue Forschungs- und Lehrmöglichkeiten gefunden hatten: zu Hanns Sachs, Eduard Hirschmann, Edward Bibring und Heinz Hartmann. Brochs Hilfe bezog auch Federns Familienmitglieder ein, wenn es z. B. um Hilfe für den Bruder Robert Federn ging, der nach England emigrieren konnte, oder als der Sohn Ernst Federn, der das Konzentrationslager Buchenwald überlebt hatte, nach 1945 in die USA auswandern wollte. Broch wiederum nahm Federns Unterstützung in Anspruch, wenn er etwas für die sogenannten Sorgenkinder aus seinem Freundeskreis tun wollte, wobei es sich um heute vergessene Wissenschaftler wie Walter Schiffer, Victor Heller und Joseph Bunzel handelte. Broch bot Federn seine Hilfe an; es war keineswegs so, daß dieser darum gebeten hätte. Im Gegenteil war er seinerseits besorgt um Broch und versuchte – wiederum ohne Biten von dessen Seite –, ihm das Leben im Exil zu erleichtern. Das wußte Broch zu honorieren, und er schrieb ihm 1946 einmal: »[...] ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß ich über Ihren Anruf [...] sehr gerührt war: es kommt näm-

lich so selten vor [...], daß sich jemand um mich kümmert ohne etwas von mir zu wollen: und ich weiß nicht, ob es einfach Ihr Sein als solches oder Ihre analytische Arbeit an mir ist, doch ob so oder so, es scheint mir zum ersten Mal in meinem Leben zu sein, daß ich die Rolle des ausschließlich empfangenden Teiles ohne Widerspruch, ohne Gegenmaßnahmen, ohne Beschämung auf mich zu nehmen vermag« (42). Und einen Monat später wiederholte Broch sein Dankeslob: »[...] ich kann halt nicht vergessen, daß es neben Ihnen *niemanden* gibt, der mir mit so viel hilfreicher Freundschaft wie Sie je in meinem Leben zur Seite gestanden ist« (43). Nach dem Tod Paul Federns schrieb Broch an dessen Sohn Ernst, daß ihm nun »ein liebender und fürsorgender (und sehr geliebter) Vater genommen worden« sei, und ein halbes Jahr später teilte er demselben Adressaten mit: »Es gibt keinen Tag, an dem ich nicht seiner gedächte. Und insbesondere schmerzt es mich, daß ich – infolge meines eigenen recht elenden Zustandes – ihn gerade in den letzten Monaten so wenig gesehen hatte« (66).

Der skeptische Analysand

1939/40 war Gustav Bychowski, der im gleichen Alter wie Broch war, Brochs Analytiker. Bychowski entstammte einer jüdischen Warschauer Familie, hatte Medizin studiert, wurde ein Schüler Freuds und war in den dreißiger Jahren aktives Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung gewesen. Nach dem »Anschluß« Österreichs an Hitler-Deutschland war er nach Warschau zurückgekehrt, floh aber anderthalb Jahre später bei Beginn des deutschen Polenfeldzugs in die USA, wo man ihm bald eine Professur an der Columbia University anbot. Ein Briefwechsel zwischen Broch und Bychowski hat sich nicht erhalten, und es ist möglich, daß die beiden kaum korrespondiert haben. Broch lebte –

mit wenigen Unterbrechungen – zwischen 1938 und 1942 in New York, und so vereinbarten sie ihre Konsultationstreffen wahrscheinlich telefonisch. Nach allem, was sich rekonstruieren läßt, dürfte Broch Bychowski nur sporadisch zu Analytestunden besucht haben. Brochs Arbeitshektik, seine zeitraubenden Hilfsaktionen für Flüchtlinge gerade zu Beginn des Exils, seine häufigen Abstecher nach Cleveland, Ohio, wo seine Freundin Jadwiga Judd studierte, seine ständigen finanziellen Sorgen und nicht zuletzt sein »Widerstand« gegen bestimmte Rituale des Freudschen Analyseverfahrens erlaubten keine reguläre Beziehung zwischen Analysand und Analytiker. Bychowski schien im Fall Broch entsprechend wenig engagiert zu sein; ein Freundschaftsverhältnis entwickelte sich nicht, und so war es ihm ein leichtes, den Patienten an seinen Kollegen Paul Federn abzutreten. Erste Beratungen durch Federn erfolgten bereits 1941, aber erst von 1943 an, als Broch bereits in Princeton wohnte, kam es wiederholt zu Konsultationen, wenn auch die Besuche Brochs bei Federn selten blieben. Broch glaubte (und davon kann kein Analytiker begeistert sein), sich selbst analysieren zu können. 1942 verfaßte er unter dem Titel *Psychische Selbstbiographie* (PS) eine Selbstanalyse, die er an seine Freundinnen und an Bychowski schickte. Darin legte er dar, wie die frühe Zurückweisung durch die Eltern für sein seelisches Ungleichgewicht verantwortlich gewesen sei. 1943 schrieb Broch einen »Nachtrag zu meiner psychischen Selbstbiographie«, den er wiederum an seine Freundinnen, aber auch an Paul Federn schickte, und bald danach erhielt Federn auch das Originaldokument vom Vorjahr übermittelt. Nach der Lektüre des »Nachtrags« teilte Federn im April 1943 mit, er bedaure, daß Broch »die Analyse mit Bychowski so rasch abgebrochen« habe, daß er ihn aber als Analysand übernehmen werde. Voraussetzung allerdings sei, daß Broch sein »tiefes und z. T. sogar ausgezeichnet korrektes Wissen in den Dienst« seines »Selbstheilungswillens« und nicht in den des »schrul-

lenhaften Widerstandes stellen« werde. Schon vorweg gab Federn zu bedenken, daß Broch »die Wirkung« der »Mutterbeziehung [...] überschätze« (10).

Das war nicht der beste Auftakt für die kommenden Konsultationen, denn Broch bestand im Antwortbrief darauf, daß »die Mutterbeziehung tatsächlich« den »wichtigsten Teil« seines »Leidens« ausmache, daß seine Frauenfreundschaften durch die frühe Erfahrung der »Eifersucht« bestimmt seien, daß seine »gesamte« psychische »Struktur« fast »ausschließlich von Eifersucht« geprägt sei, ja daß sogar die bisherigen Analysen (bei Schaxel-Hoffer wie bei Bychowski) »durch Eifersuchtsvorstellungen beeinträchtigt« worden wären. Schon um die »Eifersuchtsimpulse« zu unterbinden, würde er am liebsten alle »menschlich-erotischen Bedürfnisse« unterdrücken und versuchen, »jedwede Frauenbeziehung abzubrechen«, sich wie ein Mönch in seiner »Arbeit abzukapseln«. Den »Widerstand« gegen die Applikation allgemeiner Freudischer Einsichten auf seinen speziellen Fall verstand Broch keineswegs als »schrullenhaft«, sondern als durchaus legitim und notwendig. Seiner speziellen »Sachlage« komme man nicht mit bloß »technisch Analytischem« bei. Er könne seine Probleme nur mit ihm, Paul Federn, besprechen, weil er hier erstmals eine Persönlichkeit vor sich habe, in der »das Analytische und das Menschliche und das Freundschaftliche« zu einer »wirklichen Einheit verschmolzen« seien (10). Im Grunde wünschte Broch sich paradoxerweise einen Freudischen Analytiker, der seine ambivalente Einstellung zur Psychoanalyse teilte. Er war sich sicher, daß er »der Analyse die Fähigkeit zur Bewältigung« seiner »Berufsarbeit«, d. h. zur schriftstellerischen Tätigkeit, verdankte, und zwar »allen neurotischen Hemmungen zu trotz, wenn auch unter entsetzlichem Energieaufgebot« (20). Einerseits also setzte er »ungeheure Hoffnungen auf eine Analyse«, äußerte aber andererseits Bedenken, von denen er betonte, daß sie keineswegs Ausdruck »bloßen Widerstandes« seien. Er sei nämlich »vol-

ler Angst«, daß die »mit dem Zeitverlust« verbundene »Analyseanstrengung« ihn »noch weiter in der Arbeit hemmen könnte« (26). Seine Reserviertheit gegenüber der Analyse hatte aber nicht nur pragmatische, sondern auch wissenschaftliche Gründe.

Es war Brochs literarische und massenpsychologische bzw. politisch-theoretische Arbeit, hinter die er alles andere zurückstellte. In ihr aber fühlte er sich aufgrund seiner Neurosen (Eifersucht als Folge der Nicht-Liebe der Mutter; Überleistung infolge der Angst vor dem Vater) so oft blockiert, daß er meinte, die Analyse als Heilmittel, als Voraussetzung produktiver Arbeit zu benötigen. Ließ er sich aber auf die Analyse ein, hatte er das Gefühl des Zeitverlusts, so daß ihn »die Angst vor dem Nichtfertigwerden« (26) seiner Arbeitsprojekte zu verfolgen begann. Die Einwände, die Broch gegen die Analyse hatte, waren keineswegs so grundsätzlich wie diejenigen, denen er in seinem Freundeskreis (etwa bei Elias Canetti oder Paul Schrecker) begegnete. Canetti blieb Freud völlig fremd, und er glaubte, Broch dafür tadeln zu dürfen, daß er der Psychoanalyse gleichsam hörig sei, wie man dem dritten Band der Autobiographie *Das Augenspiel* entnehmen kann. Der Philosophieprofessor und Leibniz-Spezialist Paul Schrecker, der älteste Freund Brochs, schrieb ihm 1946, daß die »Neurosentheorie« eine »bloße Metapher ohne jeden Wirklichkeitsbezug« sei, die »theoretisch« auf »der Stufe der Christian Science, moralisch wesentlich tiefer« stehe. Solche Einwände ließ Broch nicht gelten und nannte sie schlicht »Unsinn«. Er verwies auf »zuverlässige analytische Heilerfolge in der Hysterie- und Neurosenbehandlung« und bestand darauf, daß »die Analyse« aus »der Wissenschaft ebensowenig wegzudenken« sei »wie die Relativitätstheorie« (33). Aber sie kann, so Broch, nur Wissenschaft bleiben, wenn sie sich weiterentwickelt und nicht zum Dogmatismus erstarrt. Broch selbst hatte schon nach den wenigen Konsultationen bei Federn zwischen 1943 und

1946 »das Gefühl eines richtigen Fortschrittes«: Ihm kam es »nach so vielen Jahren« zum »ersten Mal« wieder so vor, »daß Analyse zu positiven Effekten führen« könne (34). Nichtsdestoweniger war Broch aber auch jetzt alles andere als ein »true believer« der Freudschen Theorien.

In der Mitte dieses Briefbandes findet sich eine mehrere Seiten umfangreiche Brochsche Traumanalyse – die Interpretation eines »Schachtraumes« – vom Juni 1946, mit der er Paul Federn auf indirekte, dichterische Weise seine Einwände gegen das Freudsche Verfahren klarmachen wollte. Zunächst beschreibt der Autor den »aktualen Traum«: Er schildert den »Wettkampf zwischen Analytiker und Patienten«, d. h. er spielt mit Federn eine Partie Schach, wobei offenbleibt, ob der Ort das Wien der Vergangenheit mit dem Café Central (einem beliebten Treffpunkt der Schachspieler) ist oder aber das »Ordinationszimmer« Federns in New York. Dann unterbreitet Broch verschiedene Auslegungsmöglichkeiten, wobei die erste hier von besonderem Interesse ist, weil es sich bei ihr um »eine Satire auf die Analyse« handelt. Dem Patienten Broch kommt es so vor, als »spiele die Analyse auf einem veralteten Grammophon die veralteten Platten des ›Meisters‹ (Freud)« und als horche »der Analytiker« mehr auf diese »Platten« mit ihrem »blecherenen« Lärm« und ihrem »dogmatischen Automatismus« als auf »den Patienten«. Der Schachgegner Federn kommt ihm im Traum so vor, als habe er »die blecherne Analyse zur Lebensgefährtin erkoren«. Während »das Leben n-dimensional« sei, habe die Psychoanalyse – dem »Rationalismus des 19. Jahrh.« verhaftet – »alles in eindimensionale Kausalabfolgen aufzulösen« versucht. »Die ganze Freud-Satire« sei allerdings nicht als »eigentlicher Trauminhalt« aufzufassen, sondern nur darauf angelegt, den Analytiker »zu zwingen, Freud gegenüber den Patienten zu verteidigen« (37). Broch war zu sehr Diplomat, als daß er Federn auf direkte Weise eine zu große Abhängigkeit von seinem »Meister Freud« vorgeworfen hätte,

und so verklausulierte er die Kritik literarisch. Er hatte in seiner *Psychischen Selbstbiographie* den psychoanalytischen Terminus des »Amphitryonismus« geprägt, um eine Eigenheit seiner persönlichen psychischen Kondition auf den Nenner bringen zu können: Er wünschte sich die ideale Partnerschaft mit einer Frau so, daß sie sich gegenseitig wie in einem »Spiegel« als gleich erkennen würden, wobei allerdings von ihm selbst die prägende Kraft als Voraussetzung für diese Gleichheit ausgehen sollte. Broch interessierte sich gerade für die Abweichter unter den frühen Schülern bzw. Mitarbeitern Freuds, für Alfred Adler und C. G. Jung. Jacques Lacan war damals in den USA noch unbekannt, aber dessen Psychosemiotik als Weiterentwicklung, Radikalisierung und Abweichung von Freud hätte Broch als Neuerungsversuch sicher begrüßt, wenn er auch von Lacans durch Hegel beeinflusstem dialektischen Denken wenig begeistert gewesen wäre. Vorstellbar ist immerhin, daß er Theoreme wie die von Lacans »Spiegelstadium« (»Das Begehren des Menschen ist ein Begehren des Anderen«) für seine Selbstanalyse wie auch für seine *Massenwahntheorie* fruchtbar gemacht hätte. Brochs »Widerstand« gegen die orthodoxe Freudsche Analyse war wohl nicht so »schrullenhaft« (10), wie Federn unterstellt hatte. Dessen Auf-der-Stelle-Treten, die Tendenz, Freud zu bestätigen, statt über ihn hinauszugehen, mußte Broch als Verstoß gegen sein von ihm theoretisiertes und praktiziertes Grundprinzip der Moderne erscheinen: das des Zweifels, der Grenzüberschreitung und der Revolutionierung des jeweils Bestehenden. Vielleicht war Broch auch in seinem sechzigsten Lebensjahr der Sohnesrolle gegenüber dem Ersatz-Vater – zumindest zeitweise – überdrüssig geworden.

Nach dieser verhohlen-unverhohlenen Kritik an der Praxis der Freud-Schüler, die Lehren des Meisters dogmatisch anzuwenden, statt sie weiterzuentwickeln, hatte sich etwas im Verhältnis zwischen dem Analytiker Federn und dem

Analysanden Broch verändert. Broch beteuerte zwar nach wie vor, welch große »Hoffnung« er auf »die Analyse« setze (42), aber die Besuche bei Federn wurden immer seltener. Wenn auch die Korrespondenz nicht abriß, so konnte doch bald von einer analytischen Betreuung Brochs durch Federn keine Rede mehr sein. Immer wieder schützte der Autor dringende Arbeiten vor, die ihn von den Reisen nach New York abhielten. Auch persönliche Einladungen, als Sommergast die Ferienzeit bei Federn und seiner Familie zu verbringen, akzeptierte er aus den gleichen Gründen nicht: »die Arbeitsunterbrechung« sei »eine zu große Riske« (51). Broch steigerte sich in eine Arbeitspanik, über die er Federn offen berichtete, von der er aber nicht glaubte durch die Analyse befreit werden zu können. So heißt es in einem Brief vom Juli 1947: »Irgendwie steckt in mir zutiefst die Angst vor einem baldigen Heimgang, und sie ist so stark, daß sie oftmals den Charakter einer Prophezeiung annimmt. Vor seinem Tod will aber niemand für jemand andern ›da sein‹; was man will ist ›sich noch selbst erfüllen‹« (51). Darauf antwortete Federn: »Ihre Angst vor baldigem Sterben aber ist nichts anderes als die nach außen gekehrte Selbstmordangst, eine Angst, die zwar keinem Selbstmord entspringt, wohl aber dem [Wunsch], die ganze Lebenslast los zu sein« (51). Attraktion und Abstoßung, Hoffnung und Skepsis hielten sich bei Broch in seinem Verhältnis zur Psychoanalyse lange die Waage. Letztlich aber siegte der Widerstand gegen die analytische Behandlung. Weil ihm die Fertigstellung seiner eigenen Arbeiten über alles ging, verzichtete er auf die zeitraubenden Sitzungen, von denen er nicht wußte, ob sie ihm nützen würden.

Brochs Arbeitsbesessenheit hatte einen tragischen Aspekt: Er war sich keineswegs sicher, daß die massenpsychologischen, politischen, menschenrechtlichen, edukatorischen und erkenntnistheoretischen Studien seiner letzten Lebensjahre in der Zukunft eine Wirkung haben würden. So ver-

traute er Federn im Juli 1946 folgenden Traum an: »Ich träumte, daß ich an einem Tisch sitze, genau so wie Lucius, der das Testament des Vergil aufnahm, und daß ich mein Testament schrieb. Dabei gelangte ich zu folgender Stelle, die ich, obwohl ich mit der Hand schrieb, in Druckbuchstaben vor mir sah: ›Am liebsten würde ich meinen Sohn und meine Freunde beauftragen, meinen gesamten handschriftlichen Nachlaß zu vernichten. Aber ich hasse pathetische Gesten, will auch nicht Vergil spielen und am allerwenigsten meine Freunde in einen Gewissenskonflikt bringen. Ich habe mir daher eine für sie bequemere Lösung ausgedacht: sie sollen sich um diese Papiere einfach nicht kümmern; dann werden diese wohl schon von selber verkommen« (38).

»Frauengeschichten«

Das Verhältnis der Geschlechter zueinander unterliegt in den verschiedenen Phasen der europäischen Moderne immer rascher aufeinanderfolgenden Veränderungen und Moden. In Brochs Generation (die man oft die expressionistische nennt) war es in Künstlerkreisen üblich, die Partner oft zu wechseln. Broch bildete da keine Ausnahme. Das Besondere an seinem Umgang mit Frauen war, daß er sich selbst nicht als Werbenden sah, auch wenn er diese Rolle durchaus übernahm, daß seiner erfolgreichen Werbung bald Absetzstrategien folgten, daß er jedoch einmal begonnene Verhältnisse von sich aus nicht zu lösen vermochte, ja daß er auch den (zumindest brieflichen) Kontakt zu Frauen, mit denen eine konkrete Beziehung beendet war, nicht aufgeben wollte. Die Folge war, daß er mehrere Frauenbeziehungen gleichzeitig unterhielt, was eine komplizierte erotische Arithmetik und Ökonomie nach sich zog, deren tragikomische Aspekte er als »unwürdig« empfand. Seinen realen Frauenbeziehungen haftete etwas Irreal-Fiktionales an, doch seine erdichte-

ten Frauengestalten wirken in ihrer Plastizität oft wie mitten aus dem Leben gegriffen; man denke an Mutter Hentjen und Hanna Wendling aus den *Schlafwandlern* oder an die Magd Zerline aus den *Schuldlosen*. So wenig Brochs Romanfiguren schlicht biographisch interpretiert werden können, so sinnlos ist es, das Kapitel »Broch und die Frauen« bei der Literaturlektüre mit dem Hinweis darauf auszublenden, daß die Leser nur das Werk und nicht das Leben eines Autors zu interessieren hätte. Bei Broch sind diese beiden Ebenen kaum auseinanderzuhalten: Das Werk ist ohne seine besonderen Lebenserfahrungen undenkbar, und sein Leben hat er mit dem Werk identifiziert. Wie rasch sich Frauen aus Brochs Biographie in Fiktion verwandeln, erkennt man an dem Kernstück dieser Briefe an Paul Federn, an der Analyse seines »Schachtraumes«. Dabei mutieren Mutter und Freundinnen zu Interpretamenten eigenartiger Symbole, zu Bestandteilen einer neuartigen literarischen Traumdeutung. Broch selbst sprach von seinen Beziehungen zu den Freundinnen als »Frauengeschichten« (53). Das klingt zunächst abschätzig, erinnert es doch an den misogynen Kollektivbegriff »Weibergeschichten«. Wer Brochs Sprache und seine Passion fürs Erzählen kennt, weiß, daß mit dem Wort »Geschichten« eine Verwischung der Grenze zwischen Realität und Literatur, Faktizität und Fiktion angedeutet wird. Das der Literatur eigene Ambivalente und Offene, das für Broch auch Bestandteil seiner Verhältnisse zu Frauen war, konnten die Partnerinnen nur schwer verstehen und akzeptieren. Während sie auf feste Bindung und Heirat hofften, suchte Broch den erotischen Schwebezustand zu perpetuieren.

Man könnte fragen, ob Briefe an einen Psychiater, in denen so offen über die Beziehungen zu Frauen gesprochen wird, überhaupt publiziert werden sollten. Für Broch war Paul Federn nicht in erster Linie ein Psychoanalytiker (wie Schaxel-Hoffer und Bychowski es gewesen waren), sondern ein Freund, dem er seine Sorgen anvertraute und mit dem er